

Frühjahr 2014 / 1

LebensZeiten

Ein Magazin über das Unvermeidliche und für das Leben danach



Wie im Nebel

Wie zwei Jugendliche nach dem Tod ihres Vaters ihren Weg finden

Gedicht

Stufen

*Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.*

*Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
in andre, neue Bindungen zu geben.*

*Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft zu leben.*

*Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.*

*Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.*

*Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegenschenden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!*

Hermann Hesse

„Stufen“, aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels.
Band 10: Die Gedichte. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002. Alle Rechte bei und
vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

Erste Worte

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe von *LebensZeiten* wenden wir uns der Jugend zu.

Wir werfen einen Blick auf ihr Erleben von Trauer und ihrer Auseinandersetzung mit dem Tod. Wir begegnen ihren Geschichten und lernen etwas darüber, wie sie ihren Weg im Leben finden.

Wir freuen uns, Ihnen diese dritte Ausgabe zu präsentieren.



Andrea Maria Haller
redaktion@lebens-zeiten.info

Die nächste Ausgabe von *LebensZeiten* erscheint Anfang Juni 2014.

Inhalt

Wie im Nebel

Wie zwei Jugendliche den Verlust ihres Vaters in ihr Leben integrieren	6
Alles ist anders	10
Trauernde Jugendliche verstehen	14
Begleitangebote für trauernde Jugendliche	12
Jugendliche besuchen einen Bestatter	28

Lebensgeschichten

Der Bäckermeister von Stuttgart	16
Bilder für das Leben	18

Kunst und Historisches

Vergänglichkeit. Festgehalten.	
Erika Rücker	4
Christian Schubart auf dem Hoppenlau-Friedhof	22

Recht und Finanzen

Besser vorsorgen	23
Die neuen Gebühren der Stadt Stuttgart	18

Rund ums Grab

Grabpflegetipps für den Frühling	26
----------------------------------	----

Unternehmen

Nico Zakel, Bestatter	31
-----------------------	----

Veranstaltungen und Angebote

Trauergruppen und Veranstaltungen	24
-----------------------------------	----

Bücher

Das Schicksal ist ein mieser Verräter	13
---------------------------------------	----

Aus fernen Ländern

Den Toten geht es besser als den Lebenden	
Bestattungskultur in West-Kamerun	20

Gedicht

Stufen	2
--------	---

Impressum

	32
--	----

Vergänglichkeit. Festgehalten.

Erika Rücker

Künstler aus der Region setzen sich mit dem Thema Vergänglichkeit auseinander.
Diesmal: die Fotografin Erika Rücker.

Frau Rücker, was hat Sie zum Fotografieren gebracht?

Mein Vater war Fotograf, und schon als Kind hatte ich immer eine Kamera in der Hand. Jetzt arbeite ich in der Elektronischen Mikroskopie, und auch da muss ich immer darauf achten, ob etwas anders als das Gewöhnliche ist. Seit 1993 ist das Fotografieren eine Leidenschaft für mich.

Wie wählen Sie Ihre Motive aus?

Ich fotografiere gerne, was sich in meiner Nähe befindet. Blumen auf den Feldern rund ums Haus, Motive auf der Straße. Viele Dinge sehe ich durch die Kamera anders. Losgelöst von ihrer Umgebung entfalten die Dinge eine eigene Klarheit. Man sieht anders als nur mit den Augen.

Haben diese Bilder Ihren Blick auf das Leben verändert?

Ich fand es beeindruckend, wie eine einzige Pflanze im Zuge der Vegetation so viele Facetten von Wachstum und Vergehen durchlaufen kann. Bei uns Menschen dauert dieser Prozess viel länger, aber er ist da.

Erika Rückert ist 62 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann in Stuttgart · Plieningen.
Kontakt: ruecker.er@web.de



Wie im Nebel

Zwei Jugendliche erleben den plötzlichen Tod ihres Vaters.
Was bedeutet das für ihre Suche nach ihrem eigenen Weg im Leben?



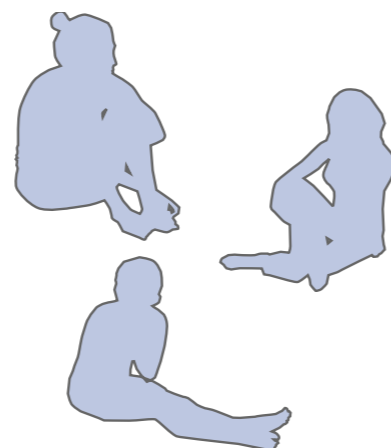
Eigentlich war an diesem Tag alles in Ordnung – es gab nichts, worüber Michael Martin sich beschweren konnte. „Ausnahmsweise ist heute alles in Ordnung“, so scherzt er noch am Morgen mit seiner Kollegin. Gegen Mittag fällt er vom Stuhl und stirbt Stunden später im Diakonie-Klinikum, ein paar Straßen von seinem Arbeitsplatz entfernt, der Hoppenlauschule, an der er Lehrer war.

Michael Martin, Berufsschullehrer, Musiker, begeisterter Fahrradfahrer, leidenschaftlicher Urlaubsplaner, Ehemann und Vater von zwei jugendlichen Kindern. Lisa und Pit.

Lisa Martin ist siebzehn, als ihr Vater stirbt. Sie erinnert sich an die Tage, als ihr Vater starb. Alles ist im Nebel.

Als sie ihren Vater im Krankenhaus sieht, sieht er schlafend aus und doch irgendwie fremd, weit weg. Es ist wie ein Foto von ihm, er ist nicht da. Besonders schwierig ist es für Lisa, ihre Mutter so traurig zu sehen. Noch im Krankenhaus versucht Lisa, Freunde ihrer Eltern zu erreichen, damit jemand bei ihrer Mutter sein kann.

Lisa ist es wichtig, gleich wieder in die Schule zu gehen. Normalität herzustellen, Struktur zu haben. Sie will nicht zu Hause sitzen, den



Schmerz der anderen aushalten. Sie will ihren Freundinnen erzählen, was geschehen ist.

In der Pause weinen die Mädchen auf dem Schulhof, alle außer Lisa. Für sie fühlt es sich surreal an. Sie hat das seltsame Gefühl, sie müsse ihre Freundinnen trösten. Die Lehrer werden morgens im



Lehrerzimmer informiert. Keiner von ihnen reagiert persönlich. Lisa ist froh, dass sie sie in Ruhe lassen, sie will nicht, dass ihr einer „was reindrückt“. Ein wenig genießt sie Narrenfreiheit. Bei manchen Lehrern muss sie für sechs Monate keine mündliche Note machen. Ihre Schulnoten sind gut. Sie strengt sich fast ein wenig mehr an als sonst.

Manchmal fühlt sie sich befangen, als ob ihr peinlich sein sollte, dass ihr Vater gestorben ist. Sie hat das Gefühl, die anderen wissen nicht, was sie sagen sollen. Sie beruhigt sie dann. Du brauchst nichts zu sagen, sagt sie ihnen.

Lisa hat zu der Zeit gerade ihren neuen Freund kennengelernt,

ist verliebt. Das hat gut abgelenkt, sagt sie. Allerdings war es für sie auch besonders schwierig, als es drei Jahre später zur Trennung kommt. Er ist irgendwie ein Symbol für die Verbindung zu ihrem Vater, eine Verbindung zu jener Zeit.

An der Trauerfeier wird Snow Avon den Red Hot Chili Peppers gespielt. Lisa ist froh, dass nicht alles so getragen ist. Immer wenn das Lied gespielt wird, denkt sie an ihn. Besonders beim Abitur fehlt er ihr. Er wäre sehr stolz gewesen.

Lisa geht nie ans Grab, aber ein Bild von ihrem Vater trägt sie immer mit sich. Gedenktage mag Lisa nicht. Totensonntag, aber auch den Geburtstag ihres Vaters und den Friedhof meidet sie. Zu emotional,

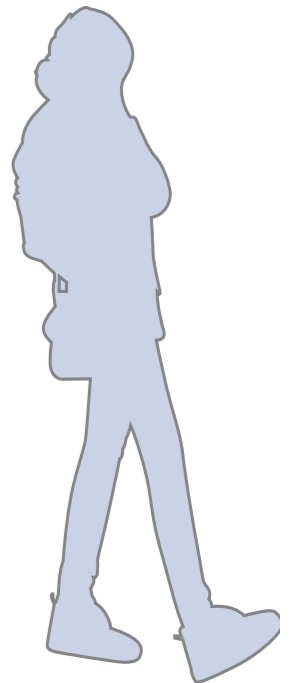
Sie lässt sich für ihren Vater ein Tattoo stechen.

sagt sie. Sie möchte selbst entscheiden können, wann und wie sie an ihn denkt. Aber sie lässt sich für ihn ein Tattoo stechen. Ein Muster, das sie gemeinsam besprochen hatten. Das Tattoo ist für sie ein Zeichen der Verbindung mit ihm.

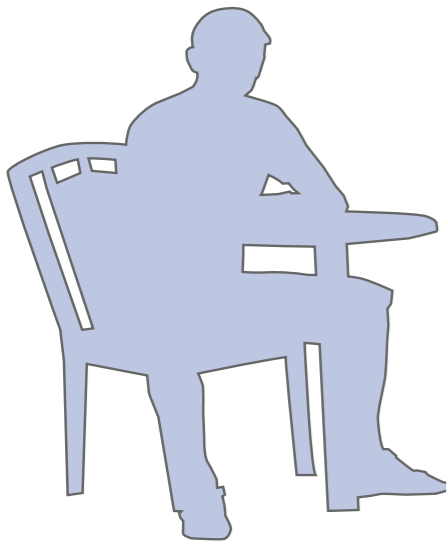
Manchmal fühlt sie sich abgebrüht. Etwas älter, ernster als die anderen. Gleichzeitig bemerkt sie eine Ungeduld an sich, mit Kommilitoninnen, die jammern und sich über Nichtigkeiten beklagen. Sie erlebt sich als eigenständiger als viele der anderen. Auch weil sie ihrer Mutter nicht unnötig zur Last fallen will.

In der Familie entdeckt sie jetzt oft die Ähnlichkeiten, die sie mit ihrem Vater teilte. Früher war es so,

dass sie und ihr Vater vor den anderen fertig waren und zusammen warten mussten. Jetzt wartet sie allein. An der Uni erzählt sie gerne Geschichten von zu Hause, spricht gerne über ihren Vater, lacht. Manche ihrer Kommilitoninnen erschrecken dann, wenn sie erfahren, dass er gar nicht mehr lebt. Lisa nimmt das mittlerweile mit großer Souveränität. Sie darf über ihren Vater reden. In ihrer eigenen Form, wann und wie sie will. Das hat sie gelernt.



Ihr Bruder Pit ist vierzehn, als sein Vater stirbt.



Wenn Pit über die Zeit um den Tod seines Vaters spricht, sagt er, es war nicht real. Alles ging unglaublich schnell. Als Pit auf der Fahrt ins Krankenhaus im Bus sitzt, denkt er, er sollte jetzt weinen oder irgendwie reagieren, aber er kann nur denken, dass er morgen die Lateinarbeit nicht schreiben muss. Er macht sich Vorwürfe, weil er das denkt.

Er spürt einen Druck, irgendwie reagieren zu müssen, aber er weiß nicht wie. Ein paar Tage später geht er wieder in die Schule. Bist wieder da, sagen seine Freunde. Cool. Pit hofft, dass sie ihn nicht darauf ansprechen. Die Lehrer wissen

Bescheid. Es ist gut zu wissen, dass sie es wissen und er es nicht selbst sagen muss. Gut zu wissen, dass er sich nicht erklären muss. Seine Schulnoten sind in der Zeit danach überraschend gut.

Pit hat nicht das Gefühl, er müsse mit jemandem reden. Es gibt Angebote. Von Lehrern, später von Freunden. Gut gemeint. Aber das ist nicht, was er braucht. Sie verstehen es doch eh nicht, denkt er. In einem Gespräch mit einer Schulfreundin, deren Papa im Sterben liegt, merkt er, wie einzigartig jede Erfahrung ist. Es kommt extrem auf die Details an. Schmerz ist nicht gleich Schmerz. Alles zählt. Die Persönlichkeit des Anderen, das Alter, ob es plötzlich passiert oder ein ganz langer Leidensweg ist.

Er macht sich immer wieder Gedanken, ob er alles richtig macht. Trauert er richtig? Müsste er nicht weinen? Irgendwann lernt er, dass er den Schmerz auch mal vergessen und verdrängen darf.

Einmal weint er mit seiner Mutter: Ich will ihn einfach wieder zurück, sagt er. Ich auch. Sie halten sich.

Oft sitzt er nur still da und denkt nach. Wie geht es jetzt weiter? Anstatt traurig zu sein, denkt er nach, so beschreibt er es.

Papas Tod war wie ein dumpfer Schlag. Pit hat irgendwie erwartet, dass bald oder irgendwann alles wieder normal werden würde. Er verspürt sehr bald den Wunsch, dass das Geschehene nicht sein Leben bestimmen soll.

Am Anfang hat er das Gefühl: Wenn er beginnt zu erzählen, dann nehmen ihn die anderen nur noch in der Rolle des Trauernden wahr. Er befürchtet, dass er von allen Seiten bemuttert werden würde. Das will er nicht.

Er befürchtet, dass die anderen ihn nur noch als Trauernden wahrnehmen.

In der Familie sind sie untereinander extrem rücksichtsvoll.

Es ist ein gutes Verhältnis, auch wenn sie nicht viel über ihr Innenleben reden. Die anderen wissen ja Bescheid. Zusammen essen ist anders geworden. Vieles ist anders geworden. Papas Schreibtisch steht noch da. Mit seinen Sachen. Er gehört allen. Jeder sitzt mal dort und macht was am Computer, so wie früher.

Mit der Mutter geht er gerne ins Theater und in Konzerte. Pit wird reifer. Heute studiert er Philosophie und Politik in Heidelberg.

Pit findet, er kann nicht trennen zwischen dem, was normales Erwachsenwerden ist, und der Prägung, die er durch den Tod seines Vaters bekommen hat. Er beschreibt, dass er gelassener geworden ist. Im Hinterkopf denkt er oft, wenn andere sich aufregen, dass es doch keinen Grund gibt, ist doch eh egal.

Irgendwann entdeckt er, dass auch andere ihre Verlusterfahrungen haben. Jeder hat ein Päckchen zu tragen. Es macht ihn verständnisvoller.

Er geht nie auf den Friedhof. Er erinnert sich gerne an seinen Vater, in ruhigen Momenten, wann er will. Oft hört er ganz bewusst seine Musik: Sein Vater hatte in einer Band gespielt.

Die aufgenommene Stimme des Vaters zu hören, macht das Erinnern ganz konkret. Pit hat eine besondere Beziehung zu den Gegenständen, zu den Musiksachen, die seinem Vater gehören. Er geht mit ihnen sorgsamer um als mit seinen

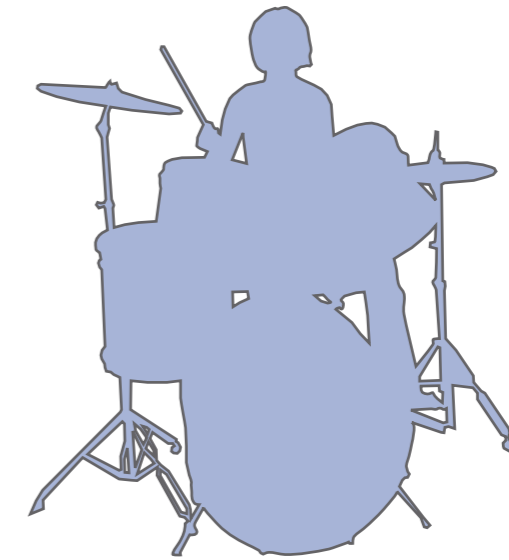
eigenen Sachen. Sie gehören immer noch seinem Vater. Wenn er neue Musik entdeckt, will er seinem Vater davon erzählen. Manchmal entdeckt er auch alte Musik – und findet die-

an ihn erinnern, ohne dass sein Tod im Vordergrund steht.

Sein Vater ist für ihn Vorbild geworden. Er spürt, wie er ihm ähnelt, und das freut ihn. Vielleicht ist er weniger rebellisch, als er sonst gewesen wäre. Er schätzt viele der Eigenschaften seines Vaters, die er früher gar nicht wahrgenommen hatte. Sein kluger Umgang mit Schulnoten, sein Ordnungssinn, das strukturierte Arbeiten. Pit betrachtet seine Kindheit als einen Hort an Gutem. Die Fehler und Schwächen seines Vaters sind in den Hintergrund gerutscht. Sein Vater ist ein wichtiger Bezugspunkt.

Er lernt, keine Ansprüche an sich zu stellen, wie er zu fühlen und zu reagieren hat. Er lernt, dass er alles so akzeptieren kann, wie es ist. Und er weiß: Solange er sich an seinen Vater erinnert, ist er noch da.

amh



selbe Musik dann in der Sammlung seines Vaters wieder. So weit war er ihm voraus.

Manchmal sagt er sich: So, jetzt will ich traurig sein. Dann hört er die Musik seines Vaters und lässt sich ganz bewusst darauf ein. Es hat eine Weile gebraucht, bis er das Gefühl hatte, er kann diese Zeiten kontrollieren. Jetzt kann er sich

Viele Trauernde erleben sich hin- und hergerissen: Sie haben einerseits den Wunsch, dem Verstorbenen durch die Erinnerung und auch durch den Schmerz verbunden zu sein. Andererseits spüren sie den Willen, sich dem eigenen Weiterleben zuzuwenden. Sie schwingen zwischen Vergangenheit und Zukunft, Isolation und Taten-drang, Traurigkeit und Dankbarkeit.

Für Jugendliche kommt noch eine zusätzliche Dimension dazu: Sie suchen ihren eigenen Weg und Platz in der Welt und müssen ihren Verlust auf dieser Suche integrieren.



Alles ist anders?! –

Räume für trauernde Jugendliche: von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Abschied tut weh. Wenn Kinder und Jugendliche einen nahen Menschen verlieren, trauern sie genauso intensiv wie Erwachsene, auch wenn ihre Ausdrucksformen sich von denen der Erwachsenen unterscheiden.

Wie erzähle ich (mir und anderen) meine eigene Geschichte? Wie integriere ich meinen Verlust darin? Wie gelingt die Gratwanderung zwischen Weltuntergang und einer eigenen Gegenwart und Zukunft im Leben? Es sind große Fragen, die sich junge Menschen beim Trauern stellen. Zu den auch Erwachsenen vertrauten Gefühlen wie Hilflosigkeit, Wut und Traurigkeit können sich bei Kindern und Jugendlichen oft Scham und tiefe Schuldgefühle gesellen. Ob schlechte Noten oder Meinungsverschiedenheiten: Im kindlichen Denken verdichten sich die Erinnerungen an allerhand alltägliche Auseinandersetzungen mit dem verstorbenen Menschen zu Beweisen. Daraus kann sogar die innere Wahrheit resultieren, an diesem Tod schuld zu sein.

Auf trauernden Jugendlichen lastet häufig ein großer, selbst erzeugter Druck, als „Überlebender“ Verantwortungen übernehmen oder gar den Verstorbenen ersetzen zu wollen. Ihre manchmal extremen Kraftanstrengungen und inneren Kämpfe bleiben dabei oft unmerklich. Manchmal werden sie erst bei extremen physischen und psychischen Äußerungen oder Auffälligkeiten wahrgenommen. Allgemeine Hilflosigkeit im Umgang mit Tod und Trauer spielt sicher auch bei

Kindern und Jugendlichen eine Rolle. Hinzu kommt eine mehrdimensionale Trauer, die Kinder und Jugendliche durchleben, wenn sie in einer von Veränderung und Zerbrechlichkeit geprägten Welt aufwachsen. Die Strategie, sich an die anderen anzupassen, die nicht trauern, geht häufig nicht wirklich auf: Zu groß ist die prägende Verlufterfahrung, die man nicht teilt. Zwar möchten trauernde Jugendliche oft gar nicht als Trauernde wahrgenommen werden und sehnen sich danach, „normal“ zu sein, nach Leichtigkeit, Unmittelbarkeit und einem Vertrauen in die Welt, die man mit den anderen Jugendlichen teilen will. Doch es scheint, als fehlte eine allgemeingültige Sprache, in welcher diese Jugendlichen ihre Gefühle vermitteln und ihre Erfahrung der Trauer kleiden könnten. Eine Sprache, die eigentlich dringend nötig wäre, während sie sich in eine Welt tasten, die auch die ihre ist.

Seit dem Tod unserer Mutter ist dieser „Rand der Sprache“ sowohl mir als auch meinem Bruder sehr vertraut. Während ich bereits im ersten Semester studierte und meine Mutter jeden Tag in der Uniklinik besuchen konnte, lebte mein jüngerer Bruder noch zu Hause bei meinem Vater. Obgleich wir nun erwachsen sind, Weihnachten mit jedem Jahr

ohne sie weniger weh tut und das Grab unserer Mutter mittlerweile ein leichtherzig zu besuchender Ort geworden ist, ragt dieser gemeinsam erlebte Schmerz bis heute in unsere Gegenwart. Er verbindet und bereichert uns, fordert heraus und führt näher zu anderen, die das Gleiche erleben. Wie jede Trauererfahrung sehr individuell und von vielen Aspekten wie Persönlichkeit, Freundeskreis und sozialen Strukturen geprägt ist, haben sich für uns ganz verschiedene Wege und Wendungen daraus ergeben.

Rückblickend ist es vor allem spannend, welche unterschiedlichen Räume wir nutzen: Räume, um darin Ausdrucksformen unsere Trauer zu erproben und langsam in ein Leben zu finden, das einen neuen Rhythmus entwickelte und in den die Verlufterfahrung integriert werden konnte. Für mich war es vor allem mein naher Freundeskreis, in dem ich mich austauschen und angenommen fühlen konnte. Er reichte wie eine Brücke aus der Welt der Sprachlosigkeit in die Welt der anderen. Gespräche mit Freunden, die ebenfalls einen Trauerfall erlebt hatten, ließen mich Ähnliches ertasten, berührten und trösteten mich. Reisen, um fremden Kulturen auf die Spur zu kommen, verbanden mich mit meiner Mutter und bildeten neben einer Therapie den Wendepunkt in meiner Trauergeschichte: Ich konnte mich zunehmend dem

Leben zuwenden und es schätzen – in all seiner Zerbrechlichkeit und Schönheit.

Mein Bruder kämpfte währenddessen im Dickicht der Pubertät mit seinen eigenen Gefühlen von Sprachlosigkeit, Schuld und Isolation. Für ihn waren es vor allem Musik, Songtexte und Filme, in denen er seine eigene Traurigkeit wiederfinden und auch ausdrücken konnte. Ob bei den „Toten Hosen“ („Nur zu Besuch“), Herbert Grönemeyer („Der Weg“) oder in eigenen Gedichten: Hier boten sich Brücken und öffneten sich Räume, in denen sich die eigene Verlufter-



fahrung einfinden konnte mit aller Todessehnsucht und Mutlosigkeit. Diese innere Welt unterschied sich von der äußeren, in der er als Jugendlicher nach seinem Platz und Verantwortlichkeiten erst tastete. Ein besonderes Werkzeug innerhalb seines Trauerprozesses war dann das Schlagzeug, das ihm mein Vater zum Entsetzen der Nachbarn kaufte: Seine Wut, die hilflos, riesengroß und manchmal gegen alle war, konnte sich durch dieses Ventil entladen und verwandeln. Zum Abschluss seines Sozialarbeit-Studiums schrieb er später seine Diplomarbeit zum Thema „Trauer bei jungen Män-

nern“. Dabei ging er auch der Frage nach, ob er seine Trauer zugelassen und ihr genug Raum gegeben hatte.

Heute kennen wir beide Trauer als normales Lebensgefühl – nach dem Verlust eines nahen Menschen, nach Abschieden aller Art. Wir wissen, dass uns die Trauer geprägt hat, und stehen durch diese Erfahrung manchmal sogar mehr im Leben, außerdem stehen wir dadurch anderen Menschen nahe. Das liegt vielleicht auch an unserem Bewusstsein dafür, wie kostbar und selten Räume sind, in denen eine Verlufterfahrung integrierbar ist.

Das Online-Projekt „Alles ist anders“ der Hospizgruppe Freiburg für Jugendliche und junge Erwachsene ist solch ein Begegnungsraum. „Alles ist anders“ steht für Trauerbegleitung im Internet. Hier wird Jugendlichen Raum gegeben, um über ihren Verlust zu reden, Fragen zu stellen oder zu trauern. Wo auch immer jemand

wohnt in Deutschland oder der großen weiten Welt: Mittwochs von 20 bis 21 Uhr öffnen zwei „Chatmaster“ den Chatroom, in dem man Gleichaltrige treffen kann, die dasselbe erlebt haben. Im Austausch mit den anderen findet man sich selbst wieder und findet auch zu einem Ausdruck für die eigenen Gefühle und Ratlosigkeit. Die Fähigkeit der Teilnehmer, auf andere Chatbesucher einzugehen, sie zu trösten oder sie zu konfrontieren, beeindruckte mich während meiner Mitwirkung als „Chatmaster“ immer wieder: Hier ist das normal, was einen sonst von anderen unterscheidet, hier teilt

man die Erfahrung von Tod, Verlust und Trauer. Es gibt weniger Scheu, dem anderen Fragen zu stellen und sich zu öffnen.

Auffällig ist dabei, dass vor allem Mädchen diesen Weg des Austauschs wählen. Jungs sind eher seltene Gäste im Chatroom und hören dann oft lieber zu.

Ebenfalls keine Therapie, sondern eine Begleitung von trauernden Jugendlichen stellen Gruppenangebote dar, in denen man gemeinsam physische Erfahrungen macht oder in künstlerische Gestaltungsprozesse eintaucht. Ob Klettern, Schnitzen oder Malen: Die Jugendlichen bringen sich und ihre Trauer mit und können im geschützten Raum ganz unterschiedliche Ausdrucksformen dafür finden. Auch solche, die in der äußeren Welt schon gern einmal übersehen werden. Und irgendwann wird die Trauer mitteilbar und zu einem natürlichen und notwendigen Veränderungsprozess: ein Aufbruch in eine Welt, in der zwar alles anders ist, in der man aber zu gehen gelernt hat und nicht alleine ist, weil nur die Vergessenen tatsächlich tot sind.

Ulrike Bohnet M. A.



Ulrike Bohnet ist 34 Jahre alt, hat Ethnologie studiert und dabei die Schamanen in Sibirien untersucht. Sie war einige Jahre am Chatroom „Alles ist anders“ beteiligt und arbeitet freiberuflich als Ethnologin an Universitäten und Museen.

www.alles-ist-anders.de
(Mittwoch, 20:00- 21:00)

Begleitungsangebote für Jugendliche



Heartbeat den eigenen Rhythmus wiederfinden

„Heartbeat“ ist ein Trommel-Projekt des Hospizes St. Martin in Stuttgart. Es begleitet Jugendliche, die Geschwister oder ein Elternteil verloren haben.

Im gemeinsamen Musizieren lassen sich unterschiedlichste Gefühle erfahren und ausdrücken: Mut, Stärke, Freude, Zusammenklang, Dissonanz, Kraft und Aggression. Mit vielseitigem Instrumentarium und der eigenen Stimme werden

Rhythmen und Improvisationen gewagt, dazu Raptex te erfunden und eigene Arrangements gestaltet.

Das Spiel in der Gruppe gibt Halt und Struktur, löst Emotionen und eröffnet jedem Einzelnen neue Handlungsspielräume.

„Heartbeat“ lädt Jugendliche ein, miteinander zu trommeln, zu spielen, zu rappen. Zum Aufwärmen startet die Gruppe meist mit witzigen Rhythmus-, Bewegungs- und Begegnungsspielen, mit Bodypercussion und Stimme. Auf einem kreativen Instrumentarium aus Flaschen und Bechern, Congas, Cajons und Fasstrommeln findet die Gruppe einen gemeinsamen Beat, lernt einfache Spieltechniken, übt fetzige Grooves, wagt erste Improvisationen und gestaltet so eigene Rhythmusarrangements.

Die Idee dahinter: Rhythmus ist in uns allen und um uns herum, er begleitet unser ganzes Leben. Rhythmus ist kreativ, Rhythmus schafft Ordnung, schenkt Struktur, Halt und Orientierung. Mit Körper und Stimme, mit Alltagsmaterialien und Trommeln erlebt man bei „Heartbeat“ Rhythmus in allen Facetten. Im Vordergrund steht immer die Freude am Zusammenspiel. Wer zum Trommeln kommt, genießt das Fallenlassen in den Fluss der Rhythmen und Lieder, erfährt Vertrauen und übernimmt Verantwortung.

Das gemeinsame Tun in der Gruppe stabilisiert, richtet auf, verbindet und lädt ein, mutige Schritte in der Trauer zu wagen.

Brücken bauen Trauergruppe für Jugendliche

Trauer um Mutter oder Vater, Bruder oder Schwester im Hospiz Stuttgart.



Die Trauergruppe für Jugendliche ist ein ergänzendes Angebot auf dem Weg der Begleitung, wenn ein junger Mensch jemanden verloren hat, der ihm nahe stand.

Vielen trauernden Jugendlichen tut es gut, mit anderen Jugendlichen zusammen zu sein, die eine ähnliche Erfahrung gemacht haben. Hier fühlen sie sich in einer Gemeinschaft „Gleichbetroffener“ verstanden. Hier haben all die Gefühle Raum, die zu ihrer Trauer gehören: Traurigkeit, Schuldgefühle, Wut, Zorn, Hilflosigkeit, Angst, Freude und viele andere. Diese Gefühle können hier auch auf ganz unterschiedliche Weise zum Ausdruck gebracht werden.

Erlebnispädagogische Interventionen, Gesprächsrunden und kreatives Tun sollen es ermöglichen, dass die Erinnerung an den verstorbenen Menschen lebendig bleiben darf, damit sie einen festen Platz im Herzen der Jugendlichen bekommen kann. Ziel ist es, das Selbstvertrauen der Jugendlichen zu stärken.

Sie sollen die Erfahrung machen, dass ihr Leben trotzdem gelingen kann!

Leonberg Erlebnistage für Jugendliche, die ein Elternteil verloren haben

1. März 2014,
12. Juli 2014 &
8. Nov. 2014
Sa. 9:30 - 16:30 Uhr

Drei Mal im Jahr in lockerer Atmosphäre, mit Gesprächen, Traumreisen, Kreativem, Lachen, Raum zum Weinen, Zeit zum Erzählen

Ort: CVJM-Vereinshaus
Eltingen
Carl-Schminke-Str. 78

Kosten: 10 Euro incl. Essen und Getränke

Information und Anmeldung:
Marianne Fritsch,
Tel. 07152 · 3 56 67 89
Träger: Evangelische
Kirchengemeinde Eltingen

Anmeldung und Information

Kontakt: Barbara Hummler-Antoni
Ort: Hospiz St. Martin Stuttgart
Jahnstraße 44-46,
70597 Stuttgart

Tel.: 0711 · 652 90 769

E-Mail: barbarahummler-antoni@hospiz-st-martin.de

Internet: www.hospiz-st-martin.de

Alter: ab 12 Jahre
Termine: mittwochs (1 x monatlich)
Uhrzeit: 17:00 - 19:00 Uhr
Kosten: 5,- Euro pro Termin

Anmeldung erforderlich!

Anmeldung und Information

Kontakt: Elvira Pfeleiderer
Ort: Hospiz Stuttgart
Staffenbergstraße 22,
70184 Stuttgart

Tel.: 0711 · 2 37 41 60

Tel. Sekretariat: 0711 · 2 37 41 53

E-Mail: e.pfleiderer@hospiz-stuttgart.de

Internet: www.hospiz-stuttgart.de

Alter: 12-17 Jahre
Termine: Samstag, 15. März 2014
Samstag, 28. Juni 2014
Samstag, 27. September 2014
Samstag, 13. Dezember 2014
Uhrzeit: 10:00 Uhr - 16:30 Uhr
Kosten: Wir freuen uns über einen freiwilligen Beitrag von 10,- Euro für das Mittagessen

Trauernde Jugendliche verstehen

Jugend und Tod – das scheint zunächst überhaupt nicht zusammenzupassen.

Mit Jugend assoziieren wir Gesundheit und überbordende Lebensfreude, mit dem Tod das pure Gegenteil. Wenn Jugendliche den Tod eines Elternteils oder eines Geschwisters erleben müssen, dann trifft sie dieser Tod häufig völlig unerwartet und immer viel zu früh in ihrem jungen Leben. Deshalb mag es zunächst irritieren, dass viele auf einen Todesfall äußerst gefasst reagieren und den Eindruck vermitteln, sie hätten alles unter Kontrolle, die Veränderungen erschütterten sie nicht wesentlich. Es ist ihr Versuch, ihr System, in dem sie leben und das ihnen Sicherheit verleiht, zu schützen. Dennoch wird der Tod eines Familienmitglieds von den betroffenen Jugendlichen als Einschnitt erlebt, der das bisherige Leben völlig aus den Fugen geraten lässt und sie zutiefst verunsichert.

Normalerweise ist das Jugendalter die Zeit, in der sich Jugendliche Schritt für Schritt von ihren Eltern abzulösen versuchen. Diese Schritte in die Selbstständigkeit werden durch den Tod eines Familienmitglieds oft unterbrochen oder gestört. Das natürliche Eltern-Kind-Verhältnis, in dem die Eltern Garanten eines glücklichen und zufriedenen Lebens ihrer Kinder sind, wird völlig auf den Kopf gestellt. Je älter die Kinder sind, desto mehr müssen sie oft die Verantwortung für den Zusammenhalt der Familie übernehmen

und ihre eigenen Bedürfnisse hinter die der Eltern und der jüngeren Geschwister zurückstellen.

Oft versuchen Kinder, ihren trauernden Eltern zusätzlichen Kummer zu ersparen.

In Familien, in denen der Vater oder die Mutter stirbt, ist der verwitwete Elternteil häufig durch die eigene Trauer so belastet, dass er für die Kinder, die in dieser Zeit besonders viel Unterstützung bräuchten, den notwendigen Rückhalt nur begrenzt aufbringen kann. Der Tod eines Geschwisters bedeutet für viele

Viele Jugendliche haben Probleme mit den überlieferten Trauernormen und Trauerritualen.

Jugendliche ein abruptes Ende einer unbeschwernten Kindheit und Jugend und eine schwerwiegende Sinnkrise. Wie zahlreiche Untersuchungen zum Geschwistertod belegen, verlieren Kinder mit dem Tod eines Geschwisters immer zugleich auch ihre „früheren“ Eltern, so dass sie von dieser Seite in ihrer ohnehin schwierigen Situation wenig Unterstützung erfahren können. Im Gegenteil versuchen diese Kinder, ihren trauernden Eltern zusätzlichen Kummer zu ersparen, und verzichten oft weitgehend auf ansonsten alterstypische Auseinandersetzungen mit ihnen.

Viele Jugendliche haben Probleme mit den überlieferten

Trauernormen und Trauerritualen. Sie sehen in ihnen nicht die stützende und schützende Kraft, wie viele Erwachsene dies tun. Vielmehr empfinden sie die gängigen Schritte häufig als leer und verlogen. Deshalb lehnen manche Jugendliche auch die kirchlichen und sozialen Begräbnisrituale und Beileidsbekundungen ab. Andere empfinden gerade die damit verbundenen Erfahrungen der öffentlichen Anteilnahme als ausgesprochen tröstlich. Oft finden Jugendliche ihre eigenen Orte und Wege, ihre Trauer auszudrücken. Manchmal geschieht dies auch im Verborgenen, durch Musik, durch Malen oder indem sie Tagebuch führen.

Trauer ist Aufgabe jedes Einzelnen, die eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Verlust erfordert. Da die wichtigen Bezugspersonen in diesem Fall selbst trauern und dadurch mehr oder weniger weit absorbiert sind, ist es wichtig, dass andere Personen als Unterstützer hinzukommen. Verwandte oder Freunde, die zum weiteren Umfeld des Jugendlichen gehören, sollten sich darum bemühen und den Jugendlichen ernst nehmen.

Die Schule hat eine besondere Rolle.

Hier hat die Schule eine besondere Rolle. Denn die Schule ist der Lebensraum, in dem die Jugendlichen einen erheblichen Teil



Die Schule ist ein wichtiger Bezugspunkt für Jugendliche

ihres Alltags verbringen. Viele Jugendliche besuchen sehr bald nach einem Todesfall in ihrer Familie wieder die Schule. Dafür gibt es meist mehrere Gründe: Sie sind eingebunden in eine Klassengemeinschaft und finden meist einen erheblichen Teil ihrer sozialen Kontakte mit den Gleichaltrigen dort. Außerdem suchen sie auch die Normalität der Schule, um in ihrem Leben wenigstens einen wichtigen Bereich zu haben, der vom Tod des Angehörigen nicht unmittelbar betroffen ist. Diese Normalität gibt ihnen Halt.

Von den Lehrerinnen und Lehrern wünschen sie sich einer-

seits die notwendige Diskretion im Umgang mit ihrem Schicksal, freuen sich andererseits aber durchaus über eine persönliche Form der Anteilnahme. Häufig kommt von Lehrern wenig mehr als die Beileidsbezeugungen direkt nach dem Todesfall. Dabei wäre es wichtig, auch eine längerfristige Unterstützung im Blick zu behalten und die Betroffenen in ihrer Hin- und Hergerissenheit wahrzunehmen. Manchmal kann es auch hilfreich sein, ein Gespräch anzubieten oder auf spezielle Angebote für trauernde Jugendliche hinzuweisen.

Die Normalität gibt ihnen Halt.

Dr. Hildegard Bonse



Dr. Hildegard Bonse lebt in Stuttgart und ist Mutter zweier erwachsener Kinder und stolze Großmutter einer entzückenden Enkeltochter. Sie hat sich innerhalb ihrer Dissertation mit dem Trauerverhalten Jugendlicher und den Möglichkeiten ihrer Begleitung durch die Schule beschäftigt.

Der Bäckermeister von Stuttgart

Kurt Nast

Ehemann · Vater · Bäcker · Skifahrer · Lebensgenießer

Kurt Nast war ein Genießer, ein Feinschmecker. Und eines war er zugegebenermaßen auch noch: recht schleckig. Wenn Essen nicht gut war, aß er es nicht. Vor allem liebte er Eis. Kübelweise konnte er es essen, Zitroneneis, Sorbets.

Bäcker und Konditor lernte er aus großer Überzeugung. Zeit seines Lebens hatte er immer Freude daran, zusammen mit seinem Konditormeister etwas Neues auszuprobieren, das er zuvor in Frankreich oder Italien entdeckt hatte. Er war öfters enttäuscht, wenn die Kunden doch lieber mit dem guten alten Kirschkuchen nach Hause gingen. Qualität war ihm wichtig. Er arbeitete gern, aber Arbeit war nicht sein Leben.

Kurt Nast liebte das Leben auf den Straßen im Süden dieser Welt, die Lebensfreude und die Begegnungen. Er liebte das ganz Ursprüngliche und Einheimische und war immer auf der Flucht vor Touristenfallen. Und er genoss die späten Nächte, egal ob beim Rock 'n' Roll-Tanzen oder gar auf einer Polizeiwache, irgendwann nach der Sperrstunde an seinem 30. Geburtstag.

Er reiste gerne: Mykonos und Dalmatien, Frankreich und Italien, Hong Kong, Bali und Südafrika. Am liebsten fuhr er mehrfach an denselben Ort, fünf Mal, acht Mal. Wo

er die Menschen und beim Skifahren auch die Pisten kannte: Lech, Zermatt, Zürs.

gen des Schnees, sondern auch wegen der Geselligkeit danach. Wichtiger als Leistung war ihm immer der Spaß.



Kurt Nast, 2004

Fahrrad ist er mit großer Leidenschaft gefahren, und im Winter hat er gerne Hallentennis gespielt, aber am meisten Freude machte ihm immer das Skifahren. Nicht nur we-

Sport nahm viel Zeit in seinem Leben ein, aber die wahre Bedeutung lag in den Beziehungen, den Freundschaften, dem geselligen Beisammensein hinterher.



Kurt Nast mit seiner Frau Margret, 2011

Kurt Nast liebte Wagner! Bayreuth, Verona, Bregenz: Oper konnte seine Augen zum Leuchten bringen. Auch die Theatermieten für die Premieren war er nicht bereit herzugeben, auch wenn so manche Stuttgarter Inszenierung ihn weniger inspirierte, als er es sich erhofft hatte.

Kurt Nast war immer ganz dem Leben zugewandt. Er war kein Kind von Traurigkeit, er war ein Optimist. Er liebte es, mit wildfremden Menschen ins Gespräch zu kommen, und wäre am liebsten jeden Abend ausgegangen.

Besser eine Erfahrung zu viel als keine zu wenig, war sein Motto.

Mit fast 70 ist er noch Rad gefahren, mit 74 hat er noch bis 6 Uhr morgens getanzt, und mit 75 stand er noch auf den Skiern.

Kurt Nast hat gelebt. Er hatte Freude und Freunde. Er war präsent im Hier und im Jetzt. Er lebte das Leben voller Humor und Leichtigkeit, voller Kraft und Optimismus.

Seine Frau Margarete lernte er früh kennen: mit 14 im Konfirmanden-Unterricht. 12 Jahre später eroberte er sie im Sturm.

Als Vater war er großzügig und gutmütig. Gerne ging er sams-

tags mit seinem Sohn Kristian Radfahren, auf den Fußballplatz oder schaute ihm beim Handballspielen zu.

Richtig alt wollte er werden, aber seine Gesundheit spielte ihm oft einen Streich. Über die Jahre hinweg gab es immer und immer wieder ein Ringen. Aber er war nicht wehleidig. Und machte aus seinen Krankheiten auch keine große Sache. Die letzte Zeit war schwierig, voller Hoffnung und Sorge, aber auch voll von heiteren Momenten und tiefer Liebe. Kurt Nast starb im Alter von 76 Jahren am 30. März 2012.

amh

Bilder für das Leben

Erwin Fieger

Fotograf · Tabubrecher · Bergsteiger · Jaguarliebhaber

Erzählen konnte Erwin Fieger wie kein zweiter. Er sprach von seinen Reisen, von den Welten, die er besucht hatte, die anderen verwehrt waren. Er fotografierte am Ganges, als es nur Hindus erlaubt war, dorthin zu gehen. Er kannte keine Tabus, überschritt Grenzen. Er fotografierte den Jom-Kippur-Krieg in Israel. Er zeigte uns die Armut dieser Welt ebenso wie ihre Anmut und Schönheit. Immer hatte er ein Auge für das Tieferliegende und für die Farben.

Farben waren wichtig. Mit Schwarzweiß-Fotografie und modernem Minimalismus konnte er nicht viel anfangen. Seine Welt war wie das Leben, bunt, lebendig, voller Kontraste und Eigentümlichkeiten. Voller Tiefen und Schönheit.

Er war besessen von Licht. Licht, um Bilder zu machen, aber auch Licht, um Bilder zu sehen. Eines seiner Bücher bei schlechtem Licht zu betrachten, empfand er als Sakrileg.

Erwin Fieger hatte eine Künstlerseele. Empfindsam, sensibel. Gleichzeitig war er ein Einzelkämpfer. Er liebte Ordnung in seinem japanischen Garten, sorgte sich aber nicht viel um Ordnung in Papieren.

Eigentlich hatte er Grafikdesign studiert. Seine Liebe zur Fotografie hat er in Istanbul entdeckt und wurde schon bald zu einem der

begehrtesten Fotografen seiner Zeit. Er erhielt Auszeichnung über Auszeichnung, reiste durch die ganze Welt und fing sie auf seinen Bildern ein: Amerika, Mexico, Japan, Israel und immer wieder Indien.

Seine Arbeit als Sportfotograf bei Olympischen Spielen war ein Weg, Geld zu verdienen, aber auch eine Quelle an Freude und Freundschaften.



Auf seinen Reisen hatte er große Freude an schönen Hotels und gutem Essen und an Begegnungen. Erwin Fieger ist immer auf Menschen zugegangen. Selbst wenn er von einem Stadtbummel hier in Stuttgart zurückkam, hatte er viele kleine Geschichten zu erzählen. Überhaupt erzählte er gerne Geschichten. Wenn man ihm begegnete, konnte er einen richtig in seinen Bann ziehen. Erwin Fieger liebte Geselligkeit. Er mochte Menschen um sich herum.

Er war immer einer, der viel kreative Freiheit brauchte, der seinen eigenen Instinkten und Visionen

nachgehen musste. Er war willensstark. Entschieden.

30 Jahre seines Lebens verbrachte er in der Toskana. Er liebte das Leben auf seinem Hof. Oliven, Tomaten, Bohnen selbst anpflanzen, den Hof renovieren und nach seinen Vorstellungen gestalten. Und er liebte Klassik. Zum Frühstück. Oft aber ganz bewusst und ganz laut.

Früher war er ein leidenschaftlicher Bergsteiger. Und die Berge blieben immer seine besondere Vorliebe, sie übten ihre ganz eigene Faszination auf ihn aus. Er liebte die Freiheit, die große weite Welt. Und er hatte ein Faible für Autos. Vor allem für die Marke Jaguar.

Mit 68 Jahren heiratete er seine langjährige Lebensgefährtin Madelene Sütterle. Und war stolz!

Erwin Fieger war immer offen für eine größere Dimension, für das, was hinter der Grenze, hinter dem Sichtbaren lag. Offen für ein tiefes Wissen um einen Ursprung und eine Bestimmung. Er trug in sich ein Wissen, dass es etwas Größeres gibt, das die Welt im Innersten zusammenhält und uns Sinn und Aufgabe gibt. Egal in welcher Religion man dieses Größere findet.

Erwin Fieger war einer, der mit seinem Objektiv ganz nah an die Dinge heran ging. Einer, der Tabus brach. Einer, der anderen die Welt zeigen wollte und Grenzen überschritt, um dorthin zu gelangen. Am 14. April 2013 starb Erwin Fieger nach vielen Reisen hier in Stuttgart.

amh



Du bist keine Zeitbombe

Krebsbücher sind doof“, sagt die 16-jährige Hazel, die selbst Krebs hat. Sie hasst es, bemitleidet zu werden, und kann Selbsthilfegruppen nicht leiden. In einer solchen Gruppe trifft sie allerdings auf den intelligenten und umwerfend schlagfertigen Gus. Der geht

offen mit seiner Erkrankung um. Hazel und Gus diskutieren Bücher, hören Musik, sehen Filme und verlieben sich ineinander - trotz ihrer Handicaps und Unerfahrenheit.

In den authentischen Dialogen erleben wir zwei Menschen, die bangen und hoffen, die sich mit ihren Ängsten und Hoffnungen einander anvertrauen, weinen und lachen und die es immer wieder schaffen, die Zeit, die ihnen bleibt, intensiv miteinander zu erleben und sich gegenseitig zu stützen.

Besonders gelungen finde ich, wie die unterschiedlichen Emotionen und Gefühlslagen, die zu so einer Situation gehören, beschrieben sind. Hazel macht sich zum Beispiel viele Gedanken über die Situation ihrer Eltern und was es für sie bedeutet, ein unheilbar krankes Kind zu haben. Sie sagt: »Es gibt nur eins auf der Welt, das ätzender ist, als mit 16 an Krebs zu sterben, und das ist, ein Kind zu haben, das an Krebs stirbt.« Sie fürchtet, eine Zeitbombe zu sein, die irgendwann explodiert und alle in ihrem Umfeld verletzt. Ihre Mutter: „Du bist keine Zeitbombe, Hazel, nicht für uns. Der Gedanke daran, dass du stirbst, macht uns traurig, aber du bist keine Bombe. Du bist ein Geschenk. Du kannst es nicht wissen, Liebes, weil du noch nie ein Baby hattest, das zu einem hochintelligenten jungen Bücherwurm mit einer Schwäche für grauenhafte Fernsehsendungen herangewachsen ist, aber die Freude, die du uns schenkst, ist tausendmal größer als unsere Traurigkeit über deine Krankheit.“



Lydia Ruisch,
Buchhaus Wittwer,
Stuttgart
Abteilung Psychologie/Lebensfragen

Witzige Dialoge brachten mich zum Lachen und andere ließen mich nach Luft schnappen, weil Hazel und Gus so schonungslos ehrlich von Angst, Wut, Trauer und dem ganz normalen Schmerz sprechen, den das Leben – besonders im Angesicht einer unheilbaren Krankheit – mitunter zu bieten hat.

Dieser Roman ist eine seltene Perle und wurde 2013 zu Recht mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet.

Weitere Literatur



Ein differenziertes, kluges Buch über den Umgang mit und die Begleitung von trauernden Jugendlichen

Alles, nur kein Kinderkram
Was trauernde Jugendliche wirklich brauchen.
Claudia Cardinal, Patmos



Zum Lachen und zum Weinen. Gleichzeitig!

Du atmest jetzt schon lange nicht mehr aus
Lyrik für Jugendliche
Uta Engel, Patmos



Den Toten geht es besser als den Lebenden

In dieser Rubrik möchten wir Menschen vorstellen, die in der Region Stuttgart leben, ihre Wurzeln aber in anderen Ländern haben. Sie erzählen von der Bestattungskultur der Länder, aus denen sie stammen.

Diesmal:
Richard Antonie Sompon und seine Frau Vera Ayemle aus Bamileke in West-Kamerun

Als Richards Mutter starb, war er noch nicht lange in Deutschland. Er hatte nicht viele Freunde, kannte nicht viele Menschen aus seinem Heimatland. Als ihn die Nachricht vom Tod seiner Mutter erreichte, war er allein. Richard erzählt heute, wie einsam er sich damals fühlte. Aber nicht lange. Innerhalb weniger Stunden versammelte sich die Gemeinde der Kameruner. Alle, die in der Nähe leben, haben ihn besucht, obwohl sie ihn nicht kennen, obwohl er sie nicht kennt. Sie haben gespürt, dass er sie braucht. Sie bringen Essen und Geld. Sie helfen, wo sie können. Richard ist dankbar, unglaublich dankbar für die Unterstützung, die Freundschaft, die Menschen, die ihn überraschend in dieser Zeit begleiten. Diese Verbindung ist etwas ganz besonderes, sagt er. Ohne sie hätte ich diese Zeit nicht überstehen können.

Im Wohnzimmer wird ein Grab ausgehoben, und der Tote wird dort beigesetzt.

Die Bestattung seiner Mutter zu organisieren braucht Zeit. Zuerst müssen an all den Orten, an denen sie gelebt hat, ihr zu Ehren Feste gefeiert werden. Ausgiebig. Tagelang. Mit viel Essen, Trinken und Tanzen. Freunde kommen, Verwandte, manche reisen von Stadt zu Stadt, um die

Feierlichkeiten mit anderen zu begehen, die sie kannten. Es dauert einen Monat, bis alles organisiert ist.

Während dieser Zeit liegt seine Mutter in der Kühlkammer. Das ist aber nicht immer so, erklärt Richard, es gibt auch Kameruner, die ihre Toten nicht in eine Kühlkammer geben wollen. Sie legen den

Verstorbenen in den Stamm eines ausgehöhlten Bananenbaumes, füllen Sand hinein und be-

graben den Toten provisorisch, bis zur tatsächlichen Beerdigung.

Die Toten müssen immer zurück an die Orte, an denen sie geboren waren, nur da werden sie glücklich, nur da können sie in der Gemeinschaft mit ihren Verwandten sein. Nur dort haben sie ihren Platz, erklärt Richard. Frauen werden normalerweise an den Geburtsorten ihrer Ehemänner beigesetzt, denn sie gehören jetzt zu deren Familie.

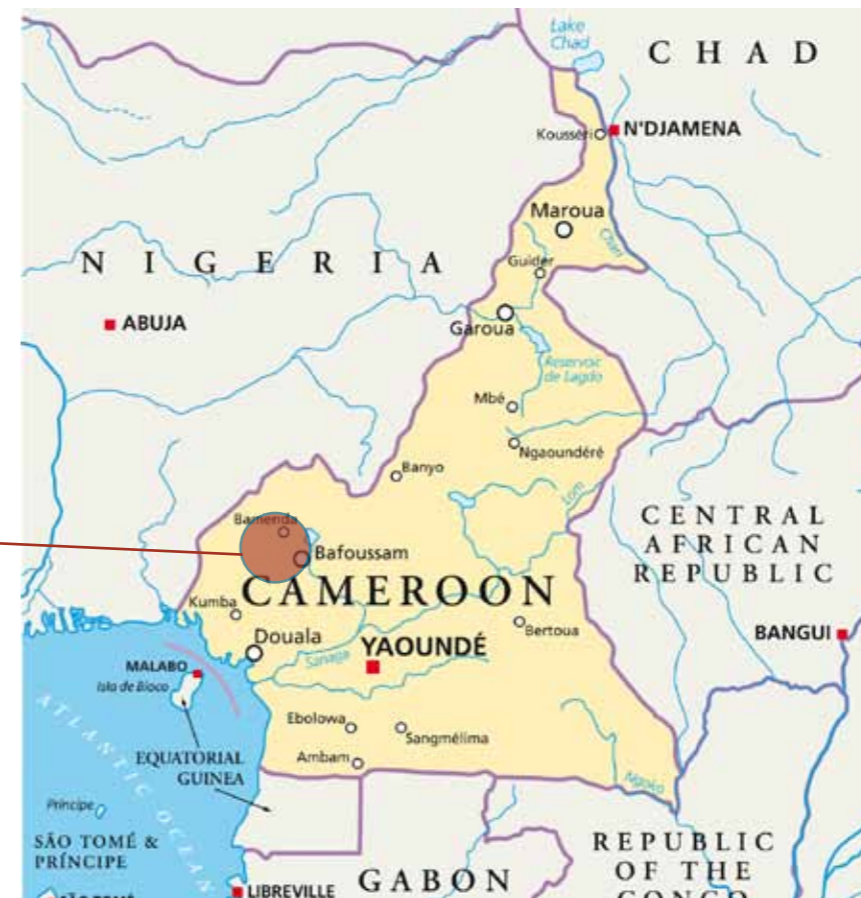
Richards Mutter lebte in Yaoundé, der Hauptstadt, aber sie und sein Vater kommen aus dem kleinen Dorf Bangam, wo seine Mutter beigesetzt werden soll.

Im Westen Kameruns gibt es auch heute noch Bestattungen in den Häusern. Im Wohnzimmer wird ein Grab ausgehoben, und der Tote wird dort beigesetzt. Man will die Toten nahe bei sich haben, mit ihnen reden. Diese Nähe hat für Kameruner nichts Erschreckendes, denn die Toten beschützen sie ja.

Manche Tote werden auch im Sitzen beigesetzt, mit dem Blick zur Tür, damit sie das Haus bewachen und die Familie beschützen können. Richards Mutter bekommt ein Grab in der Nähe des Hauses.

Beerdigungen in Kamerun sind große gesellschaftliche Ereignisse. Es gibt Beerdigungskassen und Bücher, in die man einträgt, wie viel man gegeben hat. Wenn dann in der eigenen Familie jemand stirbt, bekommt man umgekehrt wieder einen ähnlichen Betrag.

Für das Ansehen der Familie ist es wichtig, dass viele Menschen zur Beerdigung kommen. Gleichzeitig ist auch das ein Handel. Man geht auf die Beerdigungen der anderen, damit sie später zur eigenen kommen. Oft kommen auch Menschen, die den Toten gar nicht kennen. Jede Vereinigung näht sich neue



Kleider für die Beerdigung. Das ist ein Grund, warum man auf Bildern von Beerdigungen so viele gleiche Kleider sieht. Es gibt Vereinssatzungen, in denen festgelegt wird, was jemand bekommt, wenn ein Familienmitglied stirbt, wenn einer selbst stirbt, wie viel Geld, wie viele Besucher.

Jede Beerdigung wird heute gefilmt, erzählt Richard. Auch wenn Menschen sich das eigentlich nicht leisten können. Der Film wird jedes Jahr am Todestag gezeigt, wenn die Familie zusammenkommt, um des Toten zu gedenken.

Am Anfang der Beerdigung gibt es oft einen christlichen Gottesdienst. Dieser ist eher ruhig und besonnen. Es wird gepredigt,

geweint und vom Toten gesprochen. Die Kinder des Verstorbenen sitzen in der ersten Reihe und tragen ein Stück seiner Kleidung.

Von der Kirche aus geht es dann langsam im Konvoi durch den Ort. Manche mieten sich für diese

Gelegenheit extra teure Autos. Status ist wichtig. Vor den Autos geht jemand aus der Trauergemeinde und zeigt das Bild des Verstorbenen. Am Beerdigungsort angekommen, wird getanzt – ausgiebig, stundenlang, ohne Pause. Drei Tage ist keine ungewöhnlich lange Zeit für eine Beerdigung. Zwischendurch gibt es immer wieder unterschiedliche Rituale, die von den Anwesenden zelebriert werden. Als Christ ist das für Richard schwierig.

Am Beerdigungsort wird getanzt. Ausgiebig. Stundenlang. Ohne Pause.

Er nimmt nicht aktiv teil, verwehrt es den anderen aber auch nicht. Denn für die sind diese Rituale von großer Bedeutung, sie entscheiden über das Wohlwollen des Toten und das Wohlbefinden des Dorfes.

Der Wechsel zwischen Weinen und Lachen, zwischen Besonnenheit und Tanz kann für den Außenstehenden befremdlich sein. Hinter der Freude steckt die Vorfreude auf ein Wiedersehen.

Am Ende wird der Tote in der vorgesehenen Erde beigesetzt. Oft werden ihm Gegenstände mit auf den Weg gegeben. Geld, sein Handy, Kleidung, die er gerne trug, Essen, Bier. Der Sarg ist oft sehr teuer und kostet ein ganzes Jahresgehalt. Viele Kleinverdiener könnten diese Last allein nicht stemmen. Ohne die Beerdigungskassen, zu denen jeder etwas beiträgt, wäre es nicht möglich.

Nach 10 oder 20 Jahren wird der Tote oft wieder ausgegraben. Dann wird sein Kopf gereinigt und kommt in einen besonderen Raum im Haus, in dem auch andere Schädel von Ahnen sind. Dort bekommen sie jeden Morgen Getränke und etwas zu essen. Den Toten in Afrika geht es oft besser als den Lebenden, kommentiert Richard.

amh

Richard Antonie Sompon ist 2001 nach Deutschland gekommen. Heute arbeitet er als Projektmanager und leitet eine freikirchliche Gemeinde in Esslingen. Vera Ayemle ist in Esslingen politisch engagiert und leitet den Integrationsverein Sompon.

Wie der Hoppenlau-Friedhof zu dem wurde, was er ist

Christian Friedrich Daniel Schubart (1796-1857)

Schriftsteller · Widerständler · Schlawiner

Christian Friedrich Daniel Schubart wurde in Obersonthem geboren und wuchs in Aalen auf. Sein Vater war Pfarrvikar. Er selbst nahm 1758 ebenfalls ein Theologiestudium in Erlangen auf. Es wird allerdings berichtet, er habe mehr Zeit in Wirtshäusern und im Universitätskarzer verbracht als bei Vorlesungen. Folgerichtig konnte er auch keinen Abschluss seines Studiums erreichen. 1763 nahm er eine Schulmeisterstelle in Geislingen an. Dort heiratete er. Zwei Kinder entstammten dieser Ehe.



Christian Schubart

1769 zog die Familie nach Ludwigsburg. Zunächst war Schubart dort als Organist, dann als Kapellmeister am württembergischen Hof tätig. 1773 wurde er aus dem Dienst entlassen und des Landes verwiesen, wegen seines „lockeren Lebenswandels“ und seines „ungezügelter Charakters“: Schubart hatte mehrere Affären, weswegen ihn seine Frau für einige Zeit mit den Kindern verlassen hatte. Hinzu kamen satirische Schriften, die gegen Herzog Carl Eugen von Württemberg gerichtet waren.

Schubart wählte seinen Wohnsitz zunächst in Augsburg, dann in Ulm, beides Reichstädte, in denen er vor dem Zugriff Carl Eugens geschützt war. In Augsburg gründete er die Zeitschrift „Deutsche Chronik“, das Sprachrohr für seine politischen (also demokratischen und antimonarchischen) Ansichten. In dieser Zeit verfasste er auch einige „despektierliche Schriften“ gegen Carl Eugen und dessen Mätresse Franziska von Hohenheim.

Am 23. Januar 1777 wurde Schubart durch eine Intrige nach Blaubeuren gelockt, also auf württembergisches Gebiet. Dort wurde er von württembergischen Truppen gefangen genommen und auf Geheiß von Carl Eugen auf die Festung Hohenasperg verbracht, wo er zehn lange Jahre in Gefangenschaft verbrachte. Erst nach 18 Monaten durfte er Besuche empfangen und erhielt Schreibmaterial.

Die Entlassung aus der Haft geschah 1787 nach Intervention durch Preußen. Schubart bewunderte König Friedrich II. den Großen

von Preußen sehr. Dieser Monarch sah seine Untertanen als „mündige Bürger“ und schaffte sogar kurzfristig die Zensur ab. Schubart schrieb während seiner Haftzeit ein Lobgedicht auf Friedrich, das diesem überbracht wurde. Daraufhin verwandte sich Preußen für Schubart.

Schubart wurde nach der Haft als Theaterdirektor und Hofdichter in Stuttgart angestellt, wo der württembergische Hof mittlerweile wieder residierte. So konnte er unter



ständige Aufsicht des Hofes gestellt werden. Nur drei Jahre später starb Christian Friedrich Daniel Schubart am 10. Oktober 1790 im Alter von 51 Jahren und wurde auf dem Hoppenlau-Friedhof beigesetzt.

Claudia Weinschenk

In dieser Kurzserie stellt die Kunsthistorikerin Claudia Weinschenk Menschen vor, die auf dem Hoppenlau-Friedhof bestattet wurden. Seit 1880 finden dort keine Beerdigungen mehr statt. Der Hoppenlaufriedhof befindet sich im Stuttgarter Westen und ist immer einen Besuch wert.

Besser vorsorgen!

Hier schreibt Steffen Köster, Fachanwalt für Erbrecht in der Kanzlei Königstraße



Frägt man ein Ehepaar, was denn passieren würde, wenn einer von beiden einen Unfall erleidet, im Koma liegt oder bei fortschreitender Demenz nicht mehr für sich selbst entscheiden kann, so erhält man immer wieder zur Antwort: „Na, dann kümmert sich eben mein Ehepartner um meine Angelegenheiten.“

Dies ist ein leider weit verbreiteter Irrglaube. Weder der Ehepartner noch die Kinder können in solchen Fällen Entscheidungen treffen für den Partner oder ein Elternteil. Hat der Betroffene ein eigenes Konto, kann niemand Einblick nehmen, Daueraufträge kündigen, Überweisungen vornehmen. Besitzt er eine Eigentumswohnung, kann niemand für ihn Mietverträge eingehen oder kündigen. Noch nicht einmal ein Heimvertrag kann wirksam geschlossen werden, wenn der Betroffene in ein Pflegeheim gebracht werden soll.

In einem solchen Fall müsste der Ehepartner eine gesetzliche Betreuung anregen. Dazu wird das Betreuungsgericht zunächst ein ärztliches Gutachten in Auftrag geben. Dieses Verfahren kann mehrere Monate dauern und verursacht Kosten für das Gutachten sowie Gerichtskosten. Betreuer werden

können verschiedene Personen: Das Gericht kann einen Familienangehörigen zum Betreuer bestellen oder aber eine dritte Person damit beauftragen. Ein Betreuer, der den Betroffenen nicht kennt, wird weitere Zeit benötigen, um sich einen Überblick über die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Betroffenen zu verschaffen sowie gegenüber dem Betreuungsgericht Rechenschaft abzulegen. Außerdem kostet er Gebühren.

Weder der Ehepartner noch die Kinder können für den Partner oder Elternteil Entscheidungen treffen.

Dies alles lässt sich verhindern, indem man rechtzeitig eine Vorsorgevollmacht erstellt. Darin wird bestimmt, wer in diesen Fällen handeln darf und in welchem Rahmen. In einem internen Papier können zudem „Spielregeln“ festgelegt werden, auf welche Art mit dem Vermögen gewirtschaftet werden darf; hier können beispielsweise Spekulationsgeschäfte ausgeschlossen werden.

Tipp: Es empfiehlt sich, gleich mehrere Personen in diese

Vollmacht mit aufzunehmen, beispielsweise erwachsene Kinder. So kann man verhindern, dass bei Erkrankung beider Ehepartner kurz hintereinander erneut keine Handlungsfähigkeit mehr bestünde. Ein weiterer nützlicher Hinweis: Die meisten Vollmachten sind so ausgestaltet, dass sie erst dann wirksam werden, wenn die Vollmachtnehmer das Original in den Händen halten. Deswegen kann die Vollmacht zunächst noch bei den Vollmachtgebern verwahrt werden. Es sollte allerdings bekannt sein, wo – damit die Kinder im Ernstfall darauf zugreifen können. Eine Vorsorgevollmacht wird häufig nicht einzeln erstellt, sondern gemeinsam mit einer Patientenverfügung, einem Testament und einer Bestattungsvorsorge. Damit ist man dann sowohl für den Krankheits- als auch für den Todesfall bestens abgesichert und macht es seinen Angehörigen sehr viel leichter.

Steffen Köster



Steffen Köster

Steffen Köster ist 38 Jahre alt, spielt gerne Gitarre und Schlagzeug, fährt gerne mit seinem Mountainbike durch die Weinberge und ist natürlich VfB-Fan.

Vorträge, Veranstaltungen, Projekte

„Trauer. Wege. Finden.“

Ein Filmprojekt



Die Medien-Produktionsfirma Take Part möchten gerne den Film „Trauer. Wege. Finden.“ realisieren, der sich an Trauernde und ihr Umfeld richtet.

Die Wucht der Trauer trifft Menschen häufig völlig unvorbereitet, selbst dann, wenn der Verlust eines Menschen sich schon angekündigt hat.

Dieser Film soll helfen, Trauer mit all ihrem Gewicht auszuhalten und bei allem Schmerz wieder zurück ins normale Leben zu finden. Darin kommt auch die Trauererfahrung Jugendlicher vor.

Der Film wird durch sogenanntes Crowdfunding finanziert. Es gibt keinen Hauptauftraggeber. Stattdessen geben Menschen, die das Projekt gut finden, Zeit und Geld, so konnte Take

Part bereits vier Trauernde und fünf Experten interviewen filmen. Mit von der Partie sind die Trauerbegleiterinnen Chris Paul und Mechtild Schroeter-Rupieper sowie die Psychoanalytikerin Verena Kast. Außerdem unterstützt der Schauspieler Götz Schubert, bekannt aus dem Gesellschaftsweitzer „Der Turm“ (2012) und der beliebten Krimiserie „KDD – Kriminaldauerdienst“ (2007 - 2010), das Projekt mit seiner Stimme: Als Sprecher beteiligt er sich an der Produktion.

Um gute Ideen umsetzen zu können, braucht man manchmal viele Leute, die dabei helfen.

Fotos und Berichte zu den Dreharbeiten und zum Stand der Finanzierung finden Sie unter:

www.crowdfunding.takepart-media.de



Eis Zeit Licht

Gottesdienst für alle, die um ein Kind trauern.

Samstag, 22. März 2014, 15 Uhr
Paul Gerhard-Gemeindezentrum,
Rosenbergstr. 194, 70193 Stuttgart
Veranstalter: Olgahospital

Haus der Katholischen Kirche

Mediation im Erbfall

Do., 8. Mai 2014, 17:00 Uhr - 19:00 Uhr
Haus der kath. Kirche, Veronikasaal
Königstraße, 7, 70173 Stuttgart

Erbangelegenheiten lassen sich nicht immer einvernehmlich regeln. Was tun, wenn das Erbe schwierig ist oder die Erben „sich in die Haare kriegen“?

Gudrun Binz-Fietkau, Steuerberaterin, Michael Gissibl, Rechtsanwalt, Lara Schmidt-Rüdt, Rechtsanwältin

Kursnummer K-14-1-1311
Anmeldung bitte (mit Kursnummer) über das Katholische Bildungswerk unter
E-mail: info@kbw-stuttgart.de oder
Telefon: 0711 · 7050 600

Stadtteil-Veranstaltungen in Einrichtungen des Caritasverbandes

Vollmachten und Patientenverfügung

Mi., 2. April 2014, 15:00 Uhr - 16:30 Uhr
Haus St. Barbara
Probststr. 39, 70567 Stuttgart

Um im Alter handlungsfähig zu bleiben, ist das Erstellen einer Vollmacht sehr wichtig. Denn es besteht keine automatische gesetzliche Vertretungsbefugnis für Verwandte, auch nicht für Ehegatten! Worauf kommt es bei Vollmachten an?

Jochen Hillebrand, Notar

Erben und Vererben/Testament

Mi., 30. April 2014
16:00 Uhr - 17:30 Uhr
Haus St. Monika
Seeadlerstraße, 7-11, 70378 Stuttgart

Mit unserem Tod beschäftigen wir uns nur ungern. Diese Auseinandersetzung ist aber Voraussetzung dafür, dass wir selbst und die Menschen, die uns begleiten, an unserem Lebensende handlungsfähig bleiben. Sie möchten Streit unter den Erben und unnötige Erbschaftssteuer vermeiden. Deshalb muss bei der Gestaltung von Testamenten und Erbverträgen sowohl die rechtliche, steuerliche als auch die menschliche Seite beachtet werden.

*Gudrun Binz-Fietkau, Steuerberaterin
Dr. Werner Renaud, Notar*

Anmeldungen für beide Veranstaltungen unter
E-mail: s.decrusch@caritas-stuttgart.de oder
Telefon: 0711 · 7050 331

Die Teilnahme ist kostenfrei.

Trauergruppen und Begleitung

Café für Trauernde

Treffpunkt Ruit
(jeden dritten Donnerstag
im Monat)
Scharnhäuser Straße 14
73760 Ostfildern-Ruit
Tel.: 0711 · 341 53 36
Tel.: 0711 · 616 099
www.treffpunkt-senior.de
Gesprächskreis

Verwaiste Eltern

für Eltern, die ein Kind
verloren haben.
Hubertus Busch, Seelsorger
im Olgäle
Tel.: 0711 · 278 73 860

Vermittlung, Trauergruppen

Arbeitskreis Leben

Römerstraße 32
70180 Stuttgart
Tel.: 0711 · 600 620
www.ak-leben.de
Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen,
die einen Angehörigen
durch Suizid verloren
haben.

Hospizgruppe Leinfelden-Echteringen

Barbara Stumpf-Rühle
Tel.: 0711 · 754 17 33
Gudrun Erchinger
Tel.: 0711 · 756 05 14
Elfriede Wieland
Tel.: 0711 · 754 13 41

Hospizdienst Ostfildern

Sophie-Scholl-Haus,
Scharnhäuser Park
Bierawaweg 2/1
73760 Ostfildern
Tel: 0711 · 933 17 668
Gesprächsgruppe für
Trauernde

Hospizdienst Leonberg

Seestraße 84
71229 Leonberg
Tel.: 07152 · 335 5204
www.hospiz-leonberg.de

Einzelgespräche

Hospiz St. Martin

Jahnstraße 44-46
70597 Stuttgart
Tel.: 0711 · 652 90 70
www.hospiz-st-martin.de
Einzelgespräche und
-begleitung, Gesprächsgruppen,
Reisen, Wochenenden

Hospiz Stuttgart

Staffenbergstraße 22
70184 Stuttgart
Tel.: 0711 · 237 41 50
www.hospiz-stuttgart.de
Einzelgespräche und
-begleitung,
Gesprächsgruppen

Rund ums Grab

Heute: Herbert Heinermann und Ute Zaiß-Heinermann, Gablenberg

Das Grab im Frühlingskleid

Das Tageslicht wird länger, die Knospen der Bäume und Sträucher erwachen, die Sonne scheint, der Garten wird von allem Unrat aufgeräumt, die Gartentische



und Stühle werden aus dem Winterruhe herausgeholt. Die Menschen haben Sehnsucht nach Farbe und Duft nach all dem trüben Winter.

Der Friedhofsgärtnermeister Herbert Heinermann räumt die Herbstanpflanzungen oder den Herbstschmuck vom Grab. Er hackt die Erde auf und bepflanzt die Gräber: mit Narzissen, groß- und kleinblumigen, mit Traubenhyazinthen, Vergissmeinnicht, Gänseblümchen und Stiefmütterle.

Damit hinterher ein schönes Bild entsteht, achtet er darauf, welche Farbe der Grabstein hat, ob das Grab im Schatten oder in der Sonne liegt und welche Farben zusammenpassen. Rote Gänseblümchen harmonieren gut mit gelben Nar-

zissen und weißen Stiefmütterchen. Bordeauxfarbene Viola sieht schön aus mitweißen Vergissmeinnicht und rosa Gänseblümchen der Sorte „Erdbeersahne“. Wenn er die Lieb-

lingsfarbe des Verstorbenen oder der Hinterbliebenen kennt, bezieht er auch das mit ein. Und er achtet darauf, dass es nicht zu viel wird: „Bunt ist auch schön, aber es sollten höchstens zwei bis drei Farben sein, damit das Auge sich auf die einzelnen Farben einstellen kann“, sagt er.

Seine Ehefrau, die Floristmeisterin Ute Zaiß-Heinermann, komponiert auch gerne Moos, Gräser,

Tipp: kompakte Ware nehmen, die Topfgröße sollte bei mindestens zehn Zentimeter liegen.

Palmkätzchen oder Korkenzieherhasel. Werden diese effektvollen Pflanzen floristisch verarbeitet, kommt Spannung in die Bepflanzung. Wer selbst bepflanzen möchte, dem rät der Experte Heinermann: kompakte Ware nehmen, die Topfgröße sollte bei mindestens zehn Zentimeter liegen, man sollte auf dunkelgrüne Blätter achten, Pflanzen im Knospenstadium aussuchen (wenn bei Narzissen



Gärtner Ehepaar Heinermann mit Cora

oder Stiefmütterchen erst eine Blüte offen ist). Wer Blumenzwiebeln kauft, sollte sie vorab auf Festigkeit prüfen, sie dürfen nicht weich sein. Der Gang zum Friedhofsgärtner kann sich lohnen: weil es dort fachkundige Beratung gibt und die Pflanzen dort kalt und mit langer Kulturführung aufgewachsen sind.

Herbert Heinermann ist mit Leib und Seele Gärtner. Das vererbt auch sein Hobby: Er sammelt und züchtet Fuchsien. 600 Sorten hat er, Sammlerfuchsien, als Busch, Halbstamm oder Hochstamm. Dabei begleitet ihn ein treuer Fan: Labradorhündin Cora, die sich im Gewächshaus gerne in die Fuchsienbeete legt, zum Leidwesen des Gärtnermeisters. Denn der Hund passt manchmal kaum zwischen die Töpfe und sorgt unfreiwillig für jede Menge Stecklinge.

Die Heinermanns gehen abends gern heim und machen es sich gemütlich. Ute Zaiß-Heinermann kocht und backt gerne im Elektrostofbackofen nach alten Familienrezepten, beispielsweise Käsekuchen oder Brot, bei dem sie keinesfalls Fertigbackmischungen verwenden würde.

Die neue Gebührensatzung der Stadt Stuttgart



Krematorium, Pragfriedhof

Das Garten- und Friedhofs- und Forstamt hat seine Friedhofsgebühren geändert. Die ganzen Strukturen sind überarbeitet worden. Die neuen Gebühren gelten ab dem 1. März 2014.

Manches hat sich geändert: Die Einäscherung kostet plötzlich weniger, das Urnengrab aber mehr. Das Erdgrab ist deutlich günstiger geworden, die Kühlraum-Gebühren pro Tag hingegen sind gestiegen.

Dahinter steckt eine tiefere Logik: Garten- und Friedhofs- und Forstamt hat sich auf den Weg gemacht, seine gesamten Friedhofsgebühren und Gebührenstrukturen zu durchleuchten und zu überarbeiten. Sie wurden auf einen neuen Stand gebracht, anstatt sie einfach zu erhöhen, um damit die wachsenden Kosten auszugleichen.

Wichtig war es dem Amt dabei, Grundgebühren und Pauschalen aufzulösen. Künftig sollen Bürger nur noch für jenen Teil der Dienstleistung bezahlen, den sie auch wirklich in Anspruch nehmen. So fällt zum Beispiel die Grundgebühr von 270 Euro für

die Trauerfeier zu einer Feuerbestattung weg, dafür kostet die Feierhalle etwas mehr als zuvor.

Teil des Prozesses war es auch, dass die tatsächlichen Kosten der einzelnen Prozesse durchleuchtet wurden. Dies war die Voraussetzung dafür, faire Gebühren an den Bürger weiterzugeben. Für Feierhalle, Krematorium, Kühlräume und die Infrastruktur gilt nun eine sogenannte Divisionskalkulation. Die Kosten werden aufgeschlüsselt und danach durch die Anzahl der jeweiligen Nutzer geteilt. So soll sichergestellt werden, dass keiner für die Vorhaltung einer Infrastruktur bezahlen muss, die er nicht nützt.

Gleichzeitig musste das Amt sich gesellschaftlichen Veränderungen stellen. Mittlerweile gibt es mehr Feuerbestattungen als Erdbestattungen, damit nimmt auch der Anteil an Urnengräbern auf dem Friedhof zu. In der Vergangenheit waren Erd-

gräber in Relation zu Urnengräbern deutlich teurer. Nun spiegeln die Preise für Erd- und Urnengräber die neuen Realitäten wider.

Mit diesen Änderungen trägt das Garten- und Friedhofsamt dem Wandel in den Bestattungsformen Rechnung. Gleichzeitig war es dem Amt wichtig, Verwaltungsgebühren klar als solche auszuweisen und nicht in Pauschalen zu verstecken. Politisch gewollt ist auch, dass es weiterhin keine Gebührenunterschiede zwischen den Außenfriedhöfen und den großen Friedhöfen wie Prag-, Wald- oder Hauptfriedhof geben soll: damit auch an dieser Stelle keiner benachteiligt wird.

Die Gebühren des Garten- und Friedhofsamtes decken etwa 80 Prozent der Kosten. Nur das Krematorium, das als so genannter „Betrieb gewerblicher Art“ geführt wird, muss seine Kosten zu 100 Prozent decken.

amh

»Es hat mir die Angst genommen« Jugendliche besuchen einen Bestatter

Es gibt viele Möglichkeiten, im Religions- oder Ethikunterricht mit dem Thema Sterben, Tod und Auferstehung umzugehen. Man kann sich über Bücher und Filme annähern. Oder Gespräche führen über eigene Ängste und Erfahrungen.

Die Klasse 9b einer Stuttgarter Realschule wollte es wirklich wissen. Was passiert mit den Toten, wenn sie gestorben sind? Wohin kommen sie? Wie sieht es dort aus? Was für Menschen arbeiten mit Toten? Sie entschieden sich, mit ihrem Religionslehrer das Abschiedshaus des Bestattungshauses Haller zu besuchen.

Sie kamen, weil sie ein Bestattungshaus von innen kennen lernen wollten. Weil sie mehr vom Ende des Lebens erfahren wollten. Vielleicht auch, um ein Tabu zu brechen – oder um ihren Eltern etwas voraus zu haben.

Es gibt ganz konkrete Fragen, welche die 15-jährigen Schülerinnen und Schüler beschäftigen: Wie ist das mit den Leichen und mit den Angehörigen? Ist es nicht eklig, den ganzen Tag von Toten umgeben zu sein? Und ist es anstrengend, immer mit traurigen Leuten zu tun zu haben?

Wir Bestatter wollen hierauf Antworten anbieten. Deswegen stehen wir auch bei diesem Besuch in unserem Abschiedsraum und erzählen Geschichten. Geschichten über Menschen, die in diesem Raum einen lieben Menschen tot gesehen haben. Von der 94-Jährigen, die von ihrem 76-jährigen Sohn Abschied nimmt, ihn streichelt und sagt: „Bald, bald komm ich zu dir.“ Von der Ehefrau, die fragt, ob sie ihren Mann noch ein letztes Mal küssen darf. Wir erzählen von einem Gesangsverein, der stundenlang hier

sitzt und der verstorbenen Freundin Lieder vorsingt. Von Freundinnen, die lange Briefe schreiben, von Kindern, die Bilder malen, von Ehemännern, die stundenlang bei ihren Frauen sitzen und sogar Bücher vorlesen, von Töchtern, die ihre Mütter noch einmal schminken. Und auch von denen, die es nicht aushalten, in diesem Raum auch nur länger als eine Minute zu sein.



Wir erzählen von Gesprächen über und mit den Toten, von den heiteren Momenten und den liebevollen, sehnsüchtigen Blicken. Wir reden davon, dass man über einen Menschen nie so spricht wie

dann, wenn er nicht mehr lebt. Ihn nie so liebt, wie wenn man weiß, dass man ihn nicht mehr sehen kann. Wir erzählen von Ehefrauen, die am Sarg stehen und mit ihren Männern schimpfen, und von denen, die erleichtert sind und sagen: „Jetzt gehört mein Leben endlich wieder mir.“

Die Schüler sind ungewöhnlich still und können es kaum glauben, dass da auch viel Heiteres ist, Berührendes, Individuelles. Dinge, die ihnen eigentlich gar nicht so fremd sind. Dass der Tod so menschlich ist.

Wir gehen in den Versorgungsraum, dorthin, wo wir die Verstorbenen ankleiden und herrichten, und die Fragen werden konkreter. In diesem Raum verliert der Tod seine Romantik. Das Licht ist hell, die Tische sind nicht aus Holz, sondern aus Marmor. Drumherum sieht es ähnlich aus wie im OP eines Krankenhauses.

Sie sind überrascht, Rasierzeug und Haarwaschmittel zu entdecken, Lippenstifte, Nagelfeilen, Kämmen und Salben.



Was das Schlimmste war, das wir je gesehen hätten, wollen sie wissen, ob wir keine Angst hätten, dass es hier spukt. Dass es gut rieche, kommentiert einer, und sie fragen sich, ob sie Menschen, die ihnen nahe sind, gerne selbst anziehen würden, ob sie sie überhaupt noch sehen möchten, ob sie es ertragen könnten, dass jemand Fremdes sie anfasst.

Sie finden den Raum gar nicht so schlimm, und als sie später im Kühlraum stehen und eigentlich am liebsten unter die weißen Leintücher spicken würden, um einen Blick auf einen Verstorbenen zu erhaschen, kommt es wieder: Es ist gar nicht so schlimm. Nur etwas kalt.

Wie kommt eine junge Frau dazu, diesen Beruf zu ergreifen, fragen sie ohne Scheu. Ich erzähle die Familiengeschichte. Vor zwölf Jahren starb unser Vater und

wurde in München bestattet. Etwas lieblos, wie wir empfanden. Da gründeten meine Mutter und mein Bruder dieses Unternehmen, um es anders zu machen. Um näher am Menschen zu sein und das zu tun, was wir uns gewünscht hätten. Ich selbst kam erst später dazu, hatte Marketing und Theologie studiert, das passte dann natürlich perfekt.

**Es ist gar nicht so schlimm.
Nur etwas kalt.**

Und wie immer kommt die Frage: Haben Sie einen Mann oder einen Freund, eine Freundin oder eine Frau? Weiß der oder die, was Sie machen? Was erzählen Sie Leuten, die Sie auf einer Party treffen? Wie war das mit Ihrer ersten Leiche? Persönliche Fragen sind erlaubt, ausdrücklich.

Wir gehen in das Sarglager und sehen uns Säрге an. Da stehen sie ganz roh und leer. Auf manchen Deckeln steht ein Name, „damit wir die Deckel nicht verwechseln, die müssen nämlich zum Sarg passen“. Ich erkläre, wie wir die Säрге herrichten, wie wir die Kissen füllen, erzähle von Sargeinlagen, Deckengarnituren und ökologisch abbaubaren Folien, die für eine gewisse Zeit verhindern, dass Flüssigkeit nach außen dringt.

Wir verbringen noch einige Minuten im Besprechungszimmer, wo wir auch über Preise reden und uns Kataloge anschauen. Wir reden über den Wandel in unserer Kultur, darüber, dass immer mehr Menschen anonym bestattet werden. Was wohl vorgeht in Menschen, die verfügen, dass sie ganz anonym bestattet werden wollen – und wie schwierig das für die Angehörigen sein kann. Wir sprechen auch dar-

über, wie kreativ manche Menschen den Abschied gestalten.

Der Lehrer hatte die 9b gut vorbereitet. Die Neuntklässler hatten im Voraus einen Film gesehen, sich mit den Bestattungsritualen anderer Kulturen auseinandergesetzt und ansatzweise auch mit eigenen Verlusten.

Auch nach dem Besuch im Abschiedshaus hat der Lehrer mit seinen Schülern gesprochen und ist auf sie eingegangen. Hat sie gefragt, was es in ihnen ausgelöst hat, wie es sie berührt hat. Hatten sie Alpträume?

Wenn Schüler zu Besuch waren beim Bestatter, geben wir ihnen manchmal auch eine Art „Hausaufgabe“: Schreibt Eure eigene Todesanzeige oder Trauerrede. Was soll da drin stehen, was soll über Euch gesagt werden, wenn Ihr nicht mehr da seid? Wofür wollt Ihr gelebt haben? Wer wollt Ihr geworden sein, am Ende? Wir wollen einen bewussten Umgang mit dem Tod fördern. Dann lebt es sich auch bewusster, so glauben wir zumindest.

Seit einiger Zeit bitten wir Schüler außerdem, am Ende des Besuchs ihre Eindrücke auf ein Blatt Papier zu schreiben, anonym, wenn sie möchten. Immer und immer wieder taucht der Satz auf: „Es hat mir die Angst genommen.“ Eine 16-Jährige schreibt: „Am Anfang wusste ich nicht, was mich erwarten würde, ich hatte auch Angst zu sehen, wo ich mal landen werde, aber es war sehr angenehm. Jetzt habe ich keine Angst mehr.“

Eines ist uns bei unseren Einladungen an junge Menschen sehr wichtig: Es muss den Schülerinnen

und Schülern freigestellt sein, sich auf eine solche Erfahrung einzulassen. Hin und wieder kommt es vor, dass jemand nicht möchte. Dass es einfach zu viel ist, zu nah dran, zu persönlich, zu heiter, zu früh oder ganz einfach unpassend. Dann sollte man denjenigen keinesfalls drängen.

Jetzt habe ich keine Angst mehr.

Für manche kann es auch zur Klärung dienen. Bei manchen kann es Tränen auslösen.

Einmal ist es vorgekommen, dass eine Schülerin ganz plötzlich das Zimmer verließ. Ein sehr naher Verwandter war vor Kurzem gestorben. Während sie draußen war, entwickelte sich ein Gespräch mit ihren Mitschülern. Sie erzählten davon, wie man seit dem Todesfall mit ihr umgeht. Da gab es angestrengte Unterhaltungen über alles außer den Tod. Versuche, sie abzulenken und aufzumuntern. Das eigene Gefühl, dem Kontakt mit ihr nicht gewachsen zu sein. Und natürlich fehlte auch der übliche Verweis nicht: auf einen Therapeuten, mit dem sie „ja mal reden könnte“.

Wir überlegten uns, was sie sich vielleicht wünschen könnte. Als sie zurückkam, fragten wir sie ganz direkt. „Einfach weinen dürfen und nicht das Gefühl haben, dass ich damit den anderen den Tag versauere. Sich nicht entschuldigen zu müssen. Reden dürfen, aber nicht reden müssen. Eingeladen werden, aber nicht kommen müssen.“ Wer findet sich in diesen Worten nicht wieder?

So lange wir über den Tod reden, können wir nicht verhindern, dass Jugendliche und Erwachsene immer wieder tief berührt werden.

Dass es Dinge auslöst, die manchmal uneinschätzbar sind. Aber diese Dinge sind da, ob wir darüber reden oder nicht. Mit etwas Glück können wir sie auffangen. Aber kontrollieren können wir sie nicht.

Wir glauben auch, dass es wichtig ist, Schülern die Freiheit zu geben, sich dieser schmerzlichen Konfrontation zu entziehen. Zu sagen, „ich komme nicht“, oder „ich gehe jetzt“ oder „in diesen Raum will ich nicht“.

Sie können jetzt leichter „darüber“ reden, meinten die Schülerinnen und Schüler aus der 9b nach dem Besuch. Aber als sie zu Hause genau „darüber“ reden wollten, stießen manche auf seltsam taube Ohren. Ihre eigenen Eltern waren noch nicht soweit. Die Kinder

hatten ein Tabu durchbrochen und das als befreiend erlebt. Da sind sie ihren Eltern einen Schritt voraus.

Vielleicht sollten wir unsere Eltern da auch mal hinschicken“, schlug einer aus der Klasse als Lösung vor.

Nun denn, auch Eltern sind herzlich willkommen!

amh

Führungen für Lehrer, Jugendliche, Eltern und andere Interessierte (Gruppen ab 5 Personen) können Sie kostenlos beim Bestattungshaus Haller (0711 · 722 0 950) buchen.

Mit Hand und Herz

Nicolae Konstantin-Zakel



Nico Zakel, 50 arbeitet seit sieben Jahren im Versorgungsteam des Bestattungshauses Haller.

Als Nico zum Bestattungshaus Haller kam, war ihm klar: Das ist der Ort, den ich gesucht habe. Er wusste tief in sich, das hier ist seine Aufgabe, sein Platz. In einer Gruppe ist er eher der Stillere. Aber am Funkeln in seinen Augen erkennt man, er ist voll mit dabei. Nico hat ein tiefes Gespür für das, was richtig und was falsch ist.

Nico ist in Siebenbürgen in Rumänien auf die Welt gekommen, er hat bis zu seinem 28. Lebensjahr

dort gelebt und als Schreiner gearbeitet. Dann hat ihn die Liebe nach Deutschland gebracht. Lange Jahre hat Nico hier in Stuttgart als Vorarbeiter in der Fertigung gearbeitet, bis das Unternehmen ausgerechnet nach Rumänien umzog.

Dass er einmal Bestatter werden würde, hätte er sich als Jugendlicher nie vorstellen können. Zu seiner Zeit gab es in Rumänien keine Bestatter. Familie und Nachbarn erledigten alles. Jede Straße hatte

ihre eigene Beerdigungskasse. Als er sich bewarb, wusste er nicht wirklich, worauf er sich damit einließ.

In seinem Alltag schätzt Nico jetzt vor allem die Abwechslung und den Kontakt mit Angehörigen. Er arbeitet gerne mit den Händen, betreut gerne Trauerfeiern und Abschiednahmen, versorgt und überführt Verstorbene.

Vor ein paar Jahren ist es schwer geworden für Nico. In seiner Arbeit hatte er mehr als zuvor mit Polizeitransporten zu tun. Dadurch war er vielem ausgesetzt, was er nicht so leicht wegstecken konnte. Er sah Bilder, die er lieber schnell vergessen wollte. Eines Nachts wurde er, wie schon öfter, zu den Bahngleisen gerufen. Ein Mann hatte sich das Leben genommen. Nico tat sich an diesem Abend mit seiner Arbeit schwer. Auch in der Zeit danach wollten die Bilder nicht aus seinem Kopf verschwinden. Ein paar Tage später kam eine Kollegin zu Nico und stellte ihm die Ehefrau des Verstorbenen vor. Zu Nicos großer Überraschung kam die Frau auf ihn zu, umarmte ihn lange, hielt seine Hände und sagte immer wieder: „Danke. Danke. Danke. Sie haben ihn getragen, als ich ihn nicht mehr tragen konnte.“ Diese Momente haben Nico verändert und erweitert und ihm einen noch tieferen Bezug zu der Sinnhaftigkeit seiner Arbeit gegeben.

amh

Nico Zakel ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Er lebt mit seiner Familie in Zuffenhausen.



Sie fehlt mir
Drei Männer erzählen ihre Geschichte



Wieder-Stand
Wie man Frauen nach dem Tod zum Partner ihres Stiefsohns wieder findet



Wie im Nebel
Wie man Jungs wieder nach dem Tod zum Vater ihres Wegfindet

Möchten Sie *LebensZeiten* regelmäßig erhalten?

Dann senden Sie diesen Coupon an *LebensZeiten*, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart oder per E-Mail an info@lebens-zeiten.info.

Vorname:

Nachname:

Straße:

PLZ & Stadt:

Wir schicken Ihnen die nächste Ausgaben von *LebensZeiten* zwei Jahre lang kostenlos zu.

Impressum

Impressum
LebensZeiten, Herausgeberin & Redaktion: Andrea Maria Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart, Auflage 2.500
www.lebens-zeiten.info · E-Mail: redaktion@lebens-zeiten.info · Bilder: Fotolia · *LebensZeiten* erscheint vierteljährlich.

